

POLINA DASCHKOWA

RUSSISCHE

ORCHIDEE

a

KRIMINALROMAN

aufbau *digital*

POLINA DASCHKOWA

RUSSISCHE

ORCHIDEE



KRIMINALROMAN

aufbau *digital*

Über Polina Daschkowa

Polina Daschkowa, geboren 1960, wird auch gerne als Königin des russischen Krimis bezeichnet. Sie studierte am Gorki-Literaturinstitut in Moskau und arbeitete als Dolmetscherin und Übersetzerin, bevor sie zur beliebtesten russischen Krimiautorin avancierte. Sie lebt in Moskau.

Informationen zum Buch

War es wirklich der kleine Geschäftsmann Sanja, der den Fernsehmoderator Butejko erschossen hat? Was haben die Erpressung der Nachrichtenmoderatorin Lisa und der sagenhafte Diamant »Pawel« mit dem Mord zu tun?

Untersuchungsführer Borodin von der Moskauer Miliz ahnt, dass dieser Fall weitaus komplizierter ist, als es scheint ... Ein atemlos spannender Roman um Glanz und Untergang alten russischen Adels, zwielichtige Geschäftsmänner, die Intrigen der Medienwelt, Korruption, Besessenheit, Liebe und Verrat.

»Daschkowa erweist sich als versierte Psychologin.«

Berner Zeitung.

»Daschkowa beherrscht die Kunst spannenden Erzählens.«

Österreichische Presse.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Polina Daschkowa

Russische Orchidee

Roman

Aus dem Russischen von Margret Fieseler

 aufbau *digital*

Inhaltsübersicht

Über Polina Daschkowa
Informationen zum Buch
Newsletter

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Epilog

Anmerkungen

Impressum

Kapitel 1

Artjom Butejko glotzte stumpf sein bleich-grünes, verschwollenes Gesicht im Spiegel an. Seine Augen waren kalt und trüb, wie die mit einer dünnen Eisschicht bedeckten morgendlichen Moskauer Pfützen.

»Wir werden zu Neujahr wohl mal wieder Schwimmflossen brauchen.« Die Maskenbildnerin Ljuba, ein noch sehr junges Mädchen, schnitt eine säuerliche Grimasse und begann mit schnellen, leichten Bewegungen Make-up auf Artjoms unrasierte Wangen aufzutragen. »Hör mal, Butejko, soll ich dir vielleicht etwas Baldrian in die Augen träufeln?«

»Wozu?« fragte Artjom mit träger Verwunderung.

»Du hast so einen toten Blick, und von Baldrian kriegen die Augen wieder Glanz. Im vorigen Jahrhundert haben sich das die feinen Damen in die Augen getan, wenn sie auf einen Ball oder zum Rendezvous gingen. Und außerdem haben sie Essig getrunken, der romantischen Blässe wegen.«

»Was bist du gebildet«, knurrte Artjom und reckte sich, daß seine Gelenke knackten. »Ich hasse gebildete Frauen.«

Bis zur Sendung waren es noch fünf Minuten. Artjom dachte, es wäre nicht schlecht, mit ebendiesem Satz seinen

ironischen Rückblick auf die schmutzigsten Skandalgeschichten der letzten Woche zu beginnen.

»Genug rumgeschmiert.« Er verzog das Gesicht und und stieß Ljubas Hand mit dem rosa Schwämmchen grob beiseite. Er schwitzte stark und fürchtete, daß im heißen Licht der Scheinwerfer die Schminke zerlaufen könnte.

Die Erkennungsmelodie, eine kurze, schmissige Fanfare, war verklungen. Drückende Stille hing im Raum, wie immer vor einer Sendung. Sie dauert nicht länger als einen Augenblick, kommt einem aber vor wie eine Ewigkeit. Dieser Augenblick ist so nervenzerreibend, daß man aufspringen und aus dem Studio rennen möchte, bevor es zu spät ist.

Artjom konzentrierte sich, kniff die Augen fest zusammen und bewegte die Schultern. Vorbei. Jetzt erschien sein Gesicht auf dem Bildschirm. Er war live auf Sendung, Auge in Auge mit Millionen von Fernsehzuschauern.

»Ich hasse gebildete Frauen«, sagte Artjom und blickte düster in die Kamera, »ich kann sie nicht ausstehen. Na schön, meine Damen und Herren, lassen wir das, das ist mein persönliches Problem. Also, was hat sich getan in den quälend langen Tagen der Trennung? Beginnen wir mit der Politik. Herr Pribawkin, der bekannte Demokrat und bedeutende Staatsmann, wurde an einem sehr interessanten Ort gesichtet - in einem elitären Club mit dem bescheidenen Namen ›P‹, in Gesellschaft des noch

bekannteren Schlagerstars Katja Krasnaja, genauer gesagt, nicht einfach in ihrer Gesellschaft, sondern in ihren Armen. Katja hatte es sich auf dem Schoß des Politikers bequem gemacht und teilte unserem Reporter eine interessante Neuigkeit mit. Sie hat nämlich vor, in naher Zukunft unter aktiver Mithilfe des Demokraten Pribawkin einem neuen Messias, einem Retter Rußlands, das Leben zu schenken, der uns allen eine lichte und freudvolle Zukunft bescheren wird. Sie sehen also, meine Herrschaften und meine lieben Genossen, wir haben keinen Grund zur Panik. Ich denke, in der nächsten Sendung werde ich die Ehre haben, Ihnen mitteilen zu dürfen, daß die historische Empfängnis stattgefunden hat. Vielleicht glückt es uns sogar, Einzelheiten über diesen bedeutsamen Akt zu erfahren.«

Artjom verschwand vom Bildschirm, und an seiner Stelle tauchte das runde, stupsnäsige Gesicht der Sängerin Katja Krasnaja auf. Ein dreiminütiger Ausschnitt aus ihrem letzten Videoclip wurde gezeigt.

Es handelte sich natürlich um einen gekauften Beitrag. Katjas Produzent hatte gefeilscht, was er nur konnte. Nach der Wirtschaftskrise vom August waren die Preise gefallen, eine Minute Werbung kostete selbst in den beliebtesten Sendungen fünfmal weniger als vorher. Artjom war es gelungen, das Maximum herauszuschlagen: dreihundert Dollar pro Minute. Der gesamte, fünf Minuten dauernde Beitrag brachte ihm also anderthalbtausend. Aber das

wußte niemand außer Artjom, und er teilte mit seinen Kollegen auf der Grundlage von hundertfünfzig Dollar pro Minute. Diese Art zu rechnen wirkte beflügelnd auf ihn. Wenn es weiter so gut lief, würde er ziemlich schnell seine unangenehmsten Schulden los sein.

Der Clip war zu Ende und Artjom wieder auf dem Bildschirm.

»Tja, liebe Zuschauer, das war doch wirklich ein erotischer, oder nein, ein ästhetischer Genuß. Na, das muß jeder für sich entscheiden. Unsere entzückende Katja ist jedenfalls wie immer einsame Spitze. Wir können ihr nur wünschen, daß sie ihre verführerischen Kurven noch viele Jahre lang behält. Nun aber von Schönem zu noch Schönerem. Ein französischer Filmstar, der jahrzehntelang in der ganzen Welt ein Sex-Symbol war, verschwendet heute seine ganze unverbrauchte Liebe auf heimatlose Tiere. Dieser Tage ist die Dame zu uns nach Rußland gekommen, um sich für ein armes Hündchen einzusetzen, das auf der Müllhalde in der reizenden Stadt Schisserow im Gebiet Rostow lebt. Hier ist unser Sonderbericht.«

Wieder verschwand Artjoms Gesicht, um einem Film Platz zu machen. Zum giftigen Kommentar der jungen Korrespondentin sah man die gealterte französische Filmschauspielerin, wie sie einen räudigen streunenden Köter mit Schinkenstückchen fütterte. Anschließend fletschte sie professionell die Zähne in die Kamera, hüllte

sich in ihren Nerzmantel und rollte in einem Mafia-Jeep, den ihr die örtlichen Behörden zusammen mit ein paar Bodyguards zur Verfügung gestellt hatten, aus dem Bild.

»Verzeihen Sie.« Artjom schniefte kurz auf und wischte sich eine imaginäre Träne aus dem Augenwinkel. »Was wir gerade gesehen haben, hat mich so gerührt, daß mir unwillkürlich die Tränen kamen. Nun brauchen wir uns um das Schicksal des Schisserower Hündchens keine Sorgen mehr zu machen. Übrigens hat der große Star das Tier großmütig mit dem eigenen berühmten Namen beschenkt. Der Hund heißt jetzt Brigitte, und auf einer Müllhalde wird man ihn nie wieder sehen.«

Er schniefte noch einmal. Seine Augen trännten tatsächlich, allerdings keineswegs vor Rührung. Er fühlte sich derart zerschlagen, daß er nur mit Mühe bis zum Ende der Sendung durchhielt.

Nach der schweren Krise, die das Land Ende August erschüttert hatte, hatten die Zuschauer die Fernsehdebatten, in denen nur über gewichtige globale Probleme, finstere Prophezeiungen und die eigenen zerstörten Hoffnungen geredet wurde, gründlich satt.

»Wir alle brauchen jetzt Entspannung. Wirkliche Entspannung«, versicherte Artjom den Fernsehbossen, die die Krise überlebt hatten.

Die Bosse reagierten unterschiedlich, die einen billigten sein Projekt, andere zuckten skeptisch die Schultern. Sein

Plazet für die Sendung hatte der neue stellvertretende Direktor des Senders erst vor anderthalb Monaten gegeben, aber nicht, weil er den Zuschauern zu mehr Entspannung verhelfen wollte. Er hatte nur einfach begriffen, daß man in einer derartigen Sendung leicht auch die dreisteste Schleichwerbung unterbringen konnte. Nach einer inoffiziellen mündlichen Übereinkunft war Artjom Butejko verpflichtet, dem stellvertretenden Direktor von jedem Beitrag, für den der Sender Geld erhielt, dreißig Prozent abzutreten. Das war leicht verdientes Geld und nicht zu kontrollieren. Denn die Sendung machte Artjom praktisch aus nichts.

Er hatte das Talent, jedem Ereignis den Beigeschmack des Skandalösen zu geben. Auch den kleinsten Schritt einer prominenten Persönlichkeit konnte Butejko auf eine Weise kommentieren, daß dem Fernsehpublikum die Illusion vermittelt wurde, reich und berühmt würden nur ausgemachte Gauner, dreiste Halunken und lasterhafte Nichtstuer, er aber, der ehrliche, durchschnittliche Zuschauer, der anständige Bürger, müsse nur wegen seiner angeborenen Ehrlichkeit und der fehlenden Beziehungen tatenlos vor dem Bildschirm sitzen.

Allerdings beherrschten viele die Kunst, derartige Illusionen zu erzeugen und damit Geld zu machen. Tatsächlich waren die skandalösen Details, die die bezahlten Beiträge enthielten, meist Dinge, die die

Prominenten dem Publikum selbst mit Vergnügen enthüllten. Artjom war sich darüber im klaren, daß echte Skandale nötig waren, wenn er dauerhaft Erfolg haben wollte. Das Publikum wurde von Jahr zu Jahr schlauer und anspruchsvoller, spürte instinktiv, wo man schwindelte, verlangte immer mehr, etwas ganz Unerhörtes, Verbotenes, Unglaubliches, das eigentlich gar nicht für seine gierigen Augen und Ohren bestimmt war.

Damit das Interesse an der Sendung nicht erlosch, damit der Zuschauer sich nicht betrogen fühlte, wurde es unumgänglich, den erlaubten Schmutz mit unerlaubtem anzureichern und publik zu machen, was die Prominenten lieber verborgen halten wollten.

Artjoms Müdigkeit, seine Kopfschmerzen und die tränenden roten Augen waren die Folge mehrerer schlafloser Nächte, die er auf einer Bank in einem stillen Hinterhof im Zentrum Moskaus verbracht hatte, eine kleine Video-Spezialkamera im Anschlag. Wie üblich war er auf der Jagd nach einem Prominenten.

Eine Woche zuvor hatte er zufällig gehört, wie eine der bekanntesten Fernsehmoderatorinnen, Jelisaweta Pawlowna Beljajewa, die auf Kanal Eins ein politisches Magazin leitete, in der Bar des Moskauer Fernsehentrums Ostankino von ihrem Handy aus ein leises Gespräch führte. Irgend etwas hatte den Reporter sofort stutzig gemacht – war es nun ihr Tonfall oder ihre angespannte Haltung

gewesen. Sie hatte nicht gewußt, daß jemand ihr Gespräch belauschte. Artjom hatte mit dem Rücken zu ihr gesessen, noch dazu im Halbdunkel verborgen, und außerdem waren in der Bar viele Leute gewesen.

»Bitte hör auf ... Nein, das will ich nicht ... Juri, hör mir bitte ganz ruhig zu ... Ich kann nicht, ich habe es versprochen. Halt doch noch ein paar Tage durch«, sagte die Beljajewa und bedeckte dabei den Hörer mit der Hand. »Gut, ich komme sofort nach der Sendung zu dir.«

Artjom wußte, daß ihre Sendung nachts um halb eins zu Ende war. Er wußte auch, daß der Mann der Moderatorin Michail hieß und daß sie weder Brüder noch Cousins hatte. Ihn packte plötzlich schreckliche Neugier, wen der vierzigjährige Fernsehstar, dieser Ausbund an Wohlanständigkeit, diese treue Ehefrau und Mutter von zwei Kindern, zu so später Stunde noch besuchen wollte.

Einen eigenen Wagen besaß Artjom nicht. Er stoppte vorm Fernsehzentrum einen schäbigen kleinen Shiguli, und für einen Hunderter erklärte sich der Fahrer bereit, ihn bis ans Ende der Welt zu bringen.

Dem kirschroten Škoda von Jelisaweta Beljajewa durch die leeren nächtlichen Straßen zu folgen war kinderleicht. Der Škoda fuhr ins Zentrum, bog dann in eine Seitenstraße und von dort in einen Hof ein. Butejko bezahlte den Fahrer und schickte ihn fort.

Durch den Schnee und die Laternen war es im Hof ganz hell. Mit geübtem Auge erspähte Artjom sogleich ein Versteck, einen Spalt zwischen den Garagen, von dem aus man alle Eingänge des solide gebauten Hauses aus der Stalinzeit überschauen konnte.

Die Beljajewa parkte ihren Wagen ein und war noch nicht ganz ausgestiegen, als schon ein großer, tapsiger Welp, eine Dobermann-Pinscher-Mischung, auf sie zulief. Der Hund freute sich stürmisch über sie, und fast genauso stürmisch freute sich sein Herrchen, ein stämmiger, untersetzter Mann mit einer Hundeleine in der Hand.

Artjom hätte beinahe laut aufgeheult. Die Beljajewa und dieser Mann umarmten und küßten sich mitten auf dem leeren Hof. Artjom war kurz davor, den Kopf gegen die Garagenwand zu schlagen. Ausgerechnet jetzt hatte er weder eine Videokamera noch einen Fotoapparat bei sich. Er wußte sehr wohl, das war nicht ihr Haus, nicht ihr Mann und nicht ihr Hund.

Der Welp witterte den Fremden und begann die Garage zu verbellen. Artjom trat rasch den Rückzug an. Jelisaweta Beljajewa hätte ihn bemerken können, und das paßte nicht in seine Pläne.

Seither verbrachte er jeden freien Abend in diesem Hinterhof. Noch ein paarmal bekam er den Mann mit dem Welpen zu Gesicht. Für einen Zehner erfuhr er von der redseligen älteren Briefträgerin, daß der Mann Juri

Iwanowitsch Sacharow hieß, dreiundvierzig Jahre alt, Tierarzt und seit langem geschieden war. Ob er Kinder hatte, wußte sie nicht, aber kürzlich habe er sich einen Dobermannwelpen angeschafft. Jelisaweta Beljajewa tauchte jedoch nicht wieder auf.

Das Jagdfieber hatte ihn gepackt. Mehr als alles auf der Welt wünschte er sich, daß die leidenschaftliche Liebesszene noch einmal aufgeführt würde, dann aber auf dem Bildschirm, in seiner Sendung, und deswegen brachte er es fertig, zehn Nächte hintereinander nicht zu schlafen und mit der gezückten Videokamera in der Hand, vor Kälte bibbernd, in dem leeren Hof zu warten.

Auch heute hätte sich Artjom, obwohl er zum Umfallen müde war, sofort nach der Sendung wieder auf den Weg zu dem stillen Hinterhof an der U-Bahnstation »Nowokusnezkaja« gemacht. Doch er wußte genau, daß es zwecklos gewesen wäre. Gestern morgen war die Hauptperson seines heißersehnten Skandals für eine Woche nach Montreal geflogen.

Sämtliche Fernsehkanäle hatten in ihren Nachrichten die offizielle Eröffnung der Internationalen Menschenrechtskonferenz gezeigt. Unter den Mitgliedern der russischen Delegation war eine der prominentesten und charmantesten Frauen Rußlands - Jelisaweta Beljajewa, promovierte Historikerin und politische Kommentatorin bei Kanal Eins. Artjom konnte mit ruhigem

Gewissen nach der Sendung nach Hause fahren und sich ausschlafen. In den nächsten fünf Tagen würde er keine Bilder für die exklusive Skandalgeschichte über die heimliche Affäre der beliebten Fernsehmoderatorin schießen können.

Sanja Anissimow zog sich vor dem Spiegel in der Diele den Schal zurecht, glättete sein Haar, schaute, bevor er die Tür öffnete, noch rasch ins halbdunkle Wohnzimmer und sagte so beiläufig wie möglich: »Natascha, ich geh jetzt!«

Die Antwort wartete er nicht ab – er hatte sich heute mit seiner Frau dreimal gestritten und nur zweimal versöhnt.

»Wo willst du hin?« Natascha tauchte wie ein Gespenst in der Tür zum Schlafzimmer auf, barfuß, im Morgenmantel. Wirre hellblonde Strähnen fielen ihr auf die Wangen, ihre entzündeten roten Augen blinzelten krampfhaft.

Sanja registrierte automatisch, daß seine Frau mit nicht getuschten Wimpern einem weißen Kaninchen glich. Früher war ihm ihr blasses, farbloses kleines Gesicht zart und rührend vorgekommen, jetzt aber brachte es ihn nur auf.

Natascha war in letzter Zeit matt und energielos, schlief im Stehen ein, gähnte mit vorgehaltener Hand, sogar dann, wenn sie sich mit Sanja zankte. Schlafen konnte sie nur tagsüber, stundenweise. Nachts schaukelte sie ewig das Kinderbettchen hin und her oder ging mit Dimytsch auf

dem Arm im Zimmer auf und ab. Der Kleine war neun Monate alt. Er zahnte, hatte starke Schmerzen und hohes Fieber, nachts weinte er und schlief so gut wie gar nicht.

»Geschäfte«, knurrte Sanja, ohne seine Frau anzusehen. Er zupfte nochmals an seinem Schal und trat wie ein ungeduldiges Pferd auf der Stelle.

»Lüg nicht, Sanja, was sollen das für Geschäfte sein, Samstag abends um zehn?« Nataschas Stimme zitterte, ein hysterischer Unterton schwang darin mit.

»Hör auf. Du weißt sehr gut, ich habe im Moment sehr viel um die Ohren. Ich habe eine Verabredung mit jemandem, der mir sehr nützlich sein kann. Es wird spät werden.« Sanja bemühte sich, ruhig zu sprechen. »Und überhaupt, mir reicht's. Ich habe deine hysterischen Anfälle satt.«

Natascha schluchzte auf. Ihr Gesicht schwoll sofort an und bedeckte sich mit roten Flecken.

»Ich sitze Tag für Tag zu Hause. Hof, Geschäft, Kinderarzt, sonst kriege ich nichts zu sehen. Ich werde noch verrückt, Sanja. Du kommst und gehst, wann es dir paßt, und ich hocke hier wie angebunden in meinen vier Wänden. Ich weiß, daß du eine andere hast. Aber ich kann mich nicht auf die gleiche Weise revanchieren. Ich kann nicht ...«

»Was nervst du mich ewig mit der gleichen Leier? Ekelhaft ist das! Ich habe keine andere, kapier das doch

endlich, du blöde Kuh!« schrie Sanja ihr, unerwartet für sich selbst, ins Gesicht. Speichel spritzte, und weil er sich in diesem Augenblick selber zuwider war, wurde er noch wütender. »Du bist mit dem Kind zu Hause. Ich ernähre die Familie. Alles läuft bei uns normal. Wir haben eine Wohnung, ein Auto, du hast zwei Pelzmäntel. Zum Geburtstag wolltest du Smaragdohrringe – ich habe sie dir gekauft. Du wolltest ein Kleid von Dior – ich habe es dir gekauft.«

»Aha, natürlich!« Natascha schniefte. »Und wo soll ich hingehen in diesem Kleid? In die Poliklinik? Auf den Markt? Du hattest mir einen Babysitter versprochen!«

»Jetzt hör mir mal zu, meine Liebe, hast du schon mitgekriegt, daß es in diesem Land eine Wirtschaftskrise gibt? Sieh dir wenigstens einmal statt deiner Seifenoperen die Nachrichten an! Wo soll ich in dieser Zeit Geld für einen Babysitter hernehmen? Du kannst dankbar sein, daß es vorläufig noch für die Pampers reicht.«

»Du weißt sehr gut, daß ich keine Seifenoperen gucke, die verursachen mir Brechreiz«, schluchzte Natascha, »verkauf mich also nicht für blöd. Sehr bequem, so ein Dummchen zu Hause zu haben. Da kann man sich schon mal einen Seitensprung erlauben.«

Aus dem Zimmer ertönte lautes Kinderweinen. Natascha winkte ab und sagte unerwartet ruhig mit hoherhobenem Kopf: »Na, dann hau doch von mir aus ab.« Sie drehte sich

abrupt um, ging ins Zimmer, und einen Augenblick später hörte man von dort ihre Stimme, ganz anders, tief, weich und zärtlich: »Bist du aufgewacht, mein Herzchen, komm zu Mama auf den Arm, mein Kleiner, jetzt gibt's was zu trinken ...«

Das Weinen ging in freudiges Glucksen über. Sanja konnte es sich nicht verkneifen, schob die Tür einen Spalt weit auf und erblickte Natascha, die sich auf die Liege gesetzt hatte und dem Kind die Brust gab. Dimytsch schmatzte und schnaufte laut und gierig. Natascha betrachtete ihn lächelnd, die roten Flecken in ihrem Gesicht waren verschwunden, das Licht der Tischlampe schimmerte durch ihre leichten, wirren Haarsträhnen, ihr Gesicht erschien ihm wieder zart, fast durchsichtig. Rasch trat er ein, ging durchs Zimmer, küßte Natascha ungeschickt, gleichsam schuldbewußt, auf den Scheitel und streichelte über das warme seidige Köpfchen von Dimytsch.

»In Schuhen über den Teppich, muß das sein?« warf Natascha träge hin, ohne den Kopf zu heben, und das Lächeln auf ihrem Gesicht verschwand.

Das reicht! Ich hab den Kanal endgültig voll! fluchte Sanja in sich hinein und ging aus dem Haus. Draußen war nasser, dunkler Dezember.

Auf dem Hof zog er mit routinierter Geste die Autoschlüssel aus der Tasche und warf sie sich auf die Hand, steckte sie aber sogleich wieder zurück und spuckte

fluchend in den schmutzigen Schnee. In seinem Wagen, einem nagelneuen Renault, war vor drei Tagen die Kupplung kaputtgegangen, und er hatte kein Geld für die Reparatur. Er trat auf die Straße und wollte schon die Hand heben, um ein Taxi herbeizuwinken, aber da fiel ihm ein, daß er nur noch drei Fünfiger im Portemonnaie hatte und es unvernünftig wäre, einen davon für das Taxi zu vergeuden. Er mußte noch Zigaretten besorgen, und zwar gute, teure. Er rauchte jetzt schon einen Monat die vergleichsweise billigen Chesterfield, die er stangenweise bei einer alten Frau an der Metro-Station kaufte. Heute jedoch war ein besonderer Abend.

Während er in der Metro an der Tür stand, bemühte er sich, nicht daran zu denken, was er Natascha morgen sagen würde, wenn sie von ihm Geld für Lebensmittel oder Pampers haben wollte. Noch heute früh hatte er verärgert festgestellt, daß in dem hellblauen Karton nur noch fünf Windeln lagen. Früher hatte er solche Kleinigkeiten gar nicht bemerkt.

Das Restaurant befand sich gleich gegenüber dem Metro-Ausgang. Sanja huschte rasch, mit gesenktem Kopf und ohne nach links oder rechts zu schauen, auf den nächsten Durchgangshof und von dort in die parallele Seitenstraße. Womöglich waren sie ja schon da, aber noch nicht hineingegangen, sondern saßen im Auto oder standen an

der Tür. Auf keinen Fall durften sie sehen, wie er aus der Metro kam.

In der Seitenstraße ließ ihn ein scharfer Stoß des feuchten, stechenden Windes zusammenschauern. Die Kälte ging ihm durch und durch, der leichte Schaffellmantel, den er erst vor kurzem für anderthalbtausend Dollar in einer Filiale von W & L gekauft hatte, schützte nicht gegen das Moskauer Klima. Seine Wildlederschuhe hatten sich mit schmutzigem Eiswasser vollgesogen, weiße Linien von Streusalz zeichneten sich auf ihnen ab.

Als er auf den hell erleuchteten Eingang des Restaurants zusteuerte, zwang er sich, aufrecht zu gehen und die Schultern zurückzubiegen. Aber das leichte Zittern wollte nicht nachlassen. Schon lange war Sanja nicht mehr so nervös gewesen.

»Sie werden erwartet«, teilte ihm ein geschneigelter Oberkellner mit und führte Sanja durch den Saal zu einem separaten Raum.

Im Restaurant dröhnte laute Musik. Ein Live-Orchester spielte eine Variation des letzten Schlagers der beliebten Sängerin Katja Krasnaja. Auf einer runden Plattform vor dem Orchester verrenkte sich mit wabbelndem Bauch ein schwammiges Mädchen in durchsichtigen Pluderhosen und mit silbernen Sternen auf den Brüsten, die groß wie Astrachaner Melonen waren. Das Publikum saß an kleinen

Tischen, kaute, trank, schwatzte und lachte fast lautlos, übertönt vom Lärm des Orchesters. Niemand beachtete das Mädchen, doch hinter ihrem schmalen Silbergürtel steckten bereits einige grüne Geldscheine. Unter schlangenartigen Verrenkungen bewegte sich die Tänzerin mit einem schmachtenden, schläfrigen Lächeln an einer Reihe von Tischen entlang direkt auf Sanja und den Oberkellner zu. Plötzlich blieb sie einen Moment stehen und wartete, bis ein älterer Kaukasier Geld aus seinem Portemonnaie gezerzt hatte. Er war ziemlich betrunken; an seinem Kinn hing ein Tropfen roter Tkemal-Sauce, seine Hände zitterten, das Portemonnaie fiel zu Boden, und ein dickes Päckchen Dollarnoten fächerte sich direkt vor Sanjas Füßen auf.

Es waren viele, schamlos viele Scheine. Hunderter, alte und neue. Sanja versuchte sie zu zählen. Lieber Gott, was für ein Haufen Geld!

Noch vor einem halben Jahr hatten solide Leute nie so viel Bargeld bei sich getragen. Sie bevorzugten Kreditkarten. Bei Sanja zu Hause lagen auch noch einige dieser nutzlosen, festen Plastikrechtecke herum.

Sanja schluckte nervös. Das Blut stieg ihm in die Wangen, er stand verwirrt da und wußte nicht, was er tun sollte – dem betrunkenen alten Mann beim Aufsammeln des Geldes behilflich sein? Vorsichtig darüber hinwegschreiten und es nicht weiter beachten? Oder vielleicht rasch auf die

Scheine treten, die unmittelbar vor seinem weißgeränderten Schuh lagen?

Verflucht, bin ich denn völlig bescheuert, dachte Sanja, fing in dem riesigen Spiegel seinen bösen, gehetzten Blick auf und begegnete gleich darauf dem ruhigen Lächeln der Tänzerin. Das Mädchen stand neben ihm, blickte in den Spiegel und ordnete sein Haar. Der Oberkellner sammelte die Geldscheine auf.

»Sie müssen dorthin, junger Mann«, hörte Sanja den Oberkellner sagen, und ihm schien, als läge in seiner Stimme, im nachlässigen Kopfnicken zur Tür des Separées eine Spur von Verachtung. Nicht daß dieser Lakai seine Gedanken hatte lesen können. Er hatte einfach nur das Salz auf Sanjas Schuhen bemerkt, als er über den Fußboden kroch. Vornehme Leute, die er in diesem vornehmen Etablissement gastfreundlich empfing, pflegten saubere und trockene Schuhe zu tragen. Sie fuhren Auto und latschten nicht durch den Dreck.

Sanja atmete tief ein, hielt die Luft an, blies die Backen auf und stieß den Atem leise pfeifend wieder aus. Dann setzte er ein hochmütiges, ruhiges Lächeln auf, so wie ein Räuber eine schwarze Strumpfmaske überstreift, und ging entschlossen auf die schwere Samtportiere zu.

In dem geräumigen Zimmer saßen an einem Glastisch, unter dessen Platte sich ein Aquarium befand, zwei Männer. In dem Aquarium schwammen richtige Fische. Als

Sanja eintrat, drang der Lärm des Orchesters ins Zimmer. Aber sobald die Tür sich geschlossen hatte, war es wieder still. Nur die Klimaanlage sumgte gleichmäßig und saugte den Tabakqualm ein. Es roch nach Ozon, wie nach einem Gewitter.

»Gut siehst du aus, hast du zugelegt?« begrüßte ein dicklicher junger Mann in einer Wildlederjacke Sanja.

Wowa Muchin hatte einige Jahre in einer Autowerkstatt gearbeitet und dann versucht, einen eigenen Betrieb aufzumachen, aber ohne Erfolg. Überfälle durch die Mafia, betrügerische Konkurrenten und nicht weniger betrügerische Kompagnons brachten ihn zum Scheitern. Er hatte daraufhin dem freien Unternehmertum adieu gesagt und war Masseur in einem teuren Sportcenter geworden. Um den Kunden die Lenden durchzuwalken, braucht man viel Kraft. Wowa Futterte wie ein Scheunendrescher und ging in die Breite. Seitdem teilte er allen mageren Bekannten männlichen Geschlechts, wenn er sie traf, mit boshafem Grinsen mit, sie hätten »zugelegt«.

Sanja nickte, brummte irgendeine Antwort und wandte seinen Blick langsam dem zweiten Mann zu, der zurückgelehnt auf seinem Stuhl saß. Sein Gesicht war im Halbdunkel verborgen, Sanja konnte nur die Umrisse seines runden, rasierten Kopfes erkennen, einen kräftigen Stierhals und etwas abstehende Ohren.

»Hallo.« Eine Hand, kurz wie ein Holzstumpf und mit dicken Fingern, wurde ihm über den Tisch entgegengestreckt. Zwei schwere Brillantringe funkelten auf. Heute morgen, gleich nach dem Gespräch mit Wowa, hatte Sanja sich folgendes zurechtgelegt: Wenn der legendäre Klim ihm beim Treffen als erster die Hand reicht, bedeutet das, der Handel kommt zustande und alles läuft gut.

Wowa hatte ihn heute morgen völlig überraschend angerufen. Sie hatten sich seit August nicht mehr gesehen. Sanja glaubte zuerst, der Freund wolle ihn um irgend etwas bitten, und wollte das Gespräch schon möglichst schnell beenden. Aber dann lud Wowa ihn ins Restaurant ein, was er noch nie getan hatte. Sein Tonfall war geheimnisvoll-lässig.

»Klim ist gerade mal wieder aus Deutschland gekommen und hat mich gefragt, ob ich nicht ein paar vernünftige und zuverlässige Jungs für ihn wüßte. Solche, die durch die Krise nicht gleich aus dem Tritt gekommen sind. Ich habe sofort an dich gedacht.«

Sanja hatte Ernest Klimow, den erfolgreichen Geschäftsmann und Beinahe-Millionär, noch nie gesehen, aber er hörte jedesmal von ihm, wenn er Wowa traf. Muchin kannte Ernest Klimow ein knappes Jahr, und diese ganze Zeit über wurde er nicht müde, verschiedene phantastische Geschichten über ihn zu erzählen. Klim war

eine lebende Legende. Er hatte es aus dem Nichts geschafft, vor fünfzehn Jahren war er noch Zigarettenverkäufer gewesen, und heute besaß er eine große deutsch-russische Handelsagentur.

In den fünfzehn Jahren seiner erfolgreichen Geschäftstätigkeit hatte Klim fünf Attentate überlebt. Nicht einmal hatte er auch nur einen Kratzer abbekommen. Er war niemals krank gewesen, hatte nie im Gefängnis gesessen und konnte mit zwei Fingern einen Silberdollar biegen, bis er zerbrach. Er begrüßte die höchsten Regierungsbeamten per Handschlag und plauderte ganz ungezwungen mit ihnen, nicht nur mit den russischen, sondern auch mit den deutschen, wurde mit allen Attacken der Mafia spielend fertig, war gut Freund mit der deutschen und der russischen Steuerfahndung und hatte beste Beziehungen zum Zoll. Zwei Häuser in Deutschland, eine Villa auf Zypern, Datschen auf der Krim und bei Moskau, eine Jacht, einen kleinen Pferdehof, einmal im Jahr eine Safari.

Wenn Sanja seinem Freund von geschäftlichen Problemen berichtete, konnte Wowa gar nicht schnell genug erzählen, wie Klim einmal ganz Ähnliches widerfahren und wie leicht er damit fertig geworden war. Klim könne Sanja helfen, er habe ein gutes Herz, nur habe er immer schrecklich viel zu tun, gerade jetzt sei er nach Hawaii unterwegs, um dort ein kleines Hotel zu kaufen.